

Der verschlossene Garten

Autor(en): **Dietzi-Bion, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

8. Juni

Der verschlossene Garten.

Von Hedwig Dietzi-Bion.

Ein Garten hat sich aufgetan
Wohl zwischen dir und mir,
Doch ob er noch so traulich lockt —
Verriegelt bleibt die Tür.

Der schöne Zaubergarten blüht
Für uns zwei Arme nicht,
Und nimmer kommen wird der Tag,
Der einen Kranz uns flieht.

Und haben wir kein Zauberwort,
Kein Schlüßlein zur Tür —
Hoch über alle Wipfel grün
Sliegt doch mein Herz zu dir!

Der Gemsjäger.

Erzählung von Emil Souvestre. Uebersetzt von Oswald Gyr, Bern.

(Schluß.)

Ulrich betrachtete den Himmel beunruhigt. Die Wolken näherten sich mit stets noch zunehmender Schnelligkeit; schon waren die nächstgelegenen Gipfel verschwunden und er befand sich in einer Wolkenmauer, die sich immer enger um ihn schloß. Endlich langte der erste Föhnstoß mit voller Wucht an. Der junge Mann wurde von ihm erfaßt und mit Gewalt den Berg heruntergeführt. Seine ganze Aufmerksamkeit war nunmehr darauf gerichtet, in keine Spalte zu geraten, die ihn verschlungen hätte. So erreichte er eine Krümmung, wo der Wind durch eine Bodenerhebung in seiner Gewalt gebrochen wurde, und die Ulrich gestattete, inne zu halten. Er ließ sich auf den Boden fallen; er war so betäubt und außer Atem, daß er dort längere Zeit, jeder Bewegung unfähig, liegen blieb. Als er endlich um sich blicken konnte, hatte alles wieder das Aussehen verändert. Von dem heftigen Winde gejagt, trieben die Wolken in der Ferne dahin, und der jetzt gänzlich von ihnen befreite Berg ließ die kleinsten Bergspitzen erkennen; gleichwohl wirbelte der afrikanische Wind noch stets um die Bergspitzen, glitt an den Abhängen herab, verfring sich in den Engpässen und alles schien sich bei seiner heißen Berührung zu erweichen. Man sah unter dem geschmolzenen und zusammengefunkenen Schnee Bäche hervorquellen, die als weiße Wasserfälle in die Abgründe zu fließen begannen. Der junge Mann erhob sich wieder und setzte seinen Weg so gut es ging fort. Je weiter er kam, desto rascher schmolzen die Gletscher; die Bäche, zu reißenden Bergströmen angeschwollen, schossen an den Halben dahin und vergrößerten sich stets noch durch Vereinigung mit andern. Die Felsblöcke ihrer Stützen beraubt,

rollten zuerst an den glatten Hängen herab, dann sprangen sie mit gewaltigem Saße über die Hänge und wurden von den Abgründen verschlungen; lange noch hörte man, wie sie an deren Wänden aufschlugen. Die an den Abhängen aufgehäuften Schneeschichten stürzten mit donnerndem Getöse herunter, nahmen alles, was sich vor ihnen fand, auf und füllten die Schluchten an. Von Sekunde zu Sekunde schienen diese vom Winter aufgebauten Alpen in Ruinen zu zerfallen und ihr mächtiger Einsturz verrammelte einer nach dem andern den Weg. Ulrich suchte vergeblich einen Ausgang. Da war es ein Wasserfall, der den Felsvorsprung überschwenkte auf den er hatte fliehen wollen, dort eine Lawine, die den Weg begrub; zur Rechten ein Felsen, wie ein Brückenbogen über das Leere geworfen und der soeben nachgegeben hatte, zur Linken eine plötzlich geöffnete Spalte; überall das Knirschen des brechenden Eises, das wütende Pfeifen des Windes, die wie der Blitz einschlagenden Lawinen, das Tosen der aus ihrem Bette getretenen Wassermassen — und über all diesem Chaos die rasch hereinbrechende Nacht, welche auch die letzte Hoffnung benahm.

Aber trotzdem kämpfte der junge Bergbewohner gegen die stets neu auftauchenden Gefahren weiter. In dem wilden Durcheinander seiner Gedanken, die ungezählte Male unterbrochen wurden, schien doch der Gedanke an Breneli die Oberhand zu behalten und gab ihm den Willen, zu leben, der seine Kräfte rege hielt. Unglücklicherweise war ihm die Gegend gänzlich unbekannt. Vom Lärme betäubt, von dem ihn umringenden Weiß geblendet, durch die Umwege, zu welchen